

Beruf aus Berufung – Impulse aus der Unternehmensberatung

Als Marina Lewkowicz mich fragte, ob ich gerne hier vor Ihnen sprechen würde, hatte ich innerlich spontan ein Ja. Als nächstes kamen Unsicherheit, Zweifel und das Bekenntnis: Ich habe so einen Vortrag noch nie gehalten. Doch dann waren wir bald in einem spannenden und ehrlichen Gespräch, einem Austausch über unser Leben und wie wir Spiritualität im beruflichen Alltag sehen. Und darüber könne und würde ich gern sprechen.

Mein Vortrag wird also kein wissenschaftlicher, sondern ein sehr persönlicher sein. Ehrlich gesagt, ich kann auch gar nichts anderes, als Ihnen von meinem eigenen Weg zu erzählen.

Persönlicher Weg

Dazu beginne ich mit meinem spirituellen und beruflichen Werdegang: Ich verbrachte eine normale und glückliche Kindheit in einem katholischen Elternhaus. Wir beteten zum Essen und am Abend, bei der Beerdigung meiner Uromi und meines kleinen Bruders. Und selbstverständlich gingen wir in die Kirche. Einmal hielt ein Missionar einen Vortrag über seine Arbeit in China. Er sprach von Strapazen und von hunderten von Kilometern, die er zu Fuß hinter sich brachte, um die Menschen in den entlegendsten Gebieten aufzusuchen. Er war sehr groß, in meinen Kinderaugen wunderschön und – er leuchtete. Als wir uns alle um ihn drängten, um sein Buch signieren zu lassen, stand ich mit so weit offenem Mund und verzücktem Gesicht vor ihm, dass meine Brüder mich auslachten.

Zu Erstkommunionzeiten gab es einen weisen und liebevollen Dechanten, später wurde ich die erste Messdienerin unserer Gemeinde, und als Jugendliche verbrachte ich viele Nachmittage in der Kirche um im Neuen Testament zu lesen. Ich hatte Sehnsucht nach Gott und verschlang Bücher von heiligen Frauen, die in strengem klösterlichem Rückzug die Begegnung mit Gott suchten. Mich berührte die Totalität, mit der sie sich dieser Suche hingaben. Mein damaliger Berufswunsch: Nonne in Missionsgebieten.

Der Bruch kam mit den typischen Enttäuschungen, die das Leben als junge Frau mit sich brachte. Und damit, dass die Nachfolger unseres Dechanten in meinen Augen keine guten Priester waren. Ich nahm bei ihnen diese authentische Suche und diese Hingabe nicht wahr und hatte oftmals das Gefühl, mit Phrasen gefüttert zu werden. Es folgten Abkehr und der Austritt aus der Kirche.

Aber ich habe nie aufgehört, zu suchen ... im Gegenteil. Eine tiefe Sehnsucht nach Wahrheit hat mich weiter suchen lassen. Heute befinde ich mich jenseits der Kirche meiner Kindheit – nicht dagegen und nicht dafür – einfach jenseits ... aber nicht jenseits von Gott!

Diese Sehnsucht nach Gott und nach der Einheit mit ihm hat sich in meiner Alltagsrealität über das sehr langsame Wachsen von Authentizität und Wahrhaftigkeit ausgedrückt. Da aber zu Ganzheit immer auch das polare Gegenstück einer Sache gehört, habe ich erst einmal viel Erfahrung mit Lügen gemacht. Und mit ihren Folgen. Ich habe anderen Schmerz zugefügt und das Gleiche von anderen empfangen. Lange habe ich auch in Beziehungen gesucht, wozu ich als Kind noch einen natürlichen Zugang hatte: Das Gefühl von zu Hause sein, von verbunden sein. Aber es hat nicht wirklich geklappt. Statt dessen gab es Krankheit, Schmerzen, psychische Not, Esssucht und immer wieder den Gedanken an Selbstmord.

Als dann schließlich noch meine Ehe an unserer Unfähigkeit zu echter Kommunikation und echter Begegnung scheiterte, hatte ich das Gefühl totalen Versagens: Als Mutter, als Tochter, als Frau, als Geliebte – als Mensch überhaupt. Der Schmerz war sehr groß und ging sehr tief. Heute bin ich dankbar dafür, denn es war, als wäre ein großer Teil meines Ichs beim Aufprall auf dem Grund dieser Ent-täuschung zersprungen. Mit Hilfe von Therapien, Seminaren zur Persönlichkeitsentwicklung, Körperarbeit, Meditation und dem tiefer und tiefer gehen in der Selbsterforschung habe ich meinen Weg der Suche voller Intensität wieder aufgenommen. Und ich habe dabei erfahren, daß diese Geschichte, die ich Ihnen gerade erzählt habe, eine ziemlich normale Menschen-Geschichte ist.

Aber nicht so normal ist, dass wir den Mut haben, sie mit den anderen zu teilen. Und das ist sehr schade, denn authentische Kommunikation heilt nicht nur den Einzelnen, sondern – davon bin ich überzeugt – letztlich die Gesellschaft und die Menschheit. Denn immer dann, wenn wir authentisch kommunizieren, sprechen wir von dem was wirklich ist, und Begegnung findet statt. Und wo wirkliche Begegnung stattfindet, spüren wir die Wahrheit. Dann geschieht Liebe.

Beruflicher Weg

Ich hatte Ihnen angekündigt, auch über meinen Beruf zu sprechen. Ursprünglich war ich eine begeisterte Journalistin. Erst Tageszeitung, später Süddeutscher Rundfunk. Aufgehört habe ich damit, als meine Kinder kamen. Nicht wieder angefangen habe ich damit, weil ich mir inzwischen nicht mehr vorstellen konnte, andauernd Negatives wiederzugeben. Skeptizismus um seiner selbst willen, Kritik um ihrer selbst willen waren in allen Redaktionen höher

geschätzt, als die Suche nach Nachahmenswertem oder nach Möglichkeiten, über die Medien lebensstärkende Impulse zu senden. Dort war nicht mehr mein Platz.

Aber den neuen – das, was ich heute mache – hatte ich noch längst nicht gefunden. Letztlich brauchte es noch über zehn Jahre der intensiven Heilung und Selbsterforschung, des Aufräumens, parallelen Lernens und Weiterbildens in eine ungewisse Zukunft hinein. Beruflich habe ich Unterschiedliches getan und war zwischendurch ein Jahr arbeitslos. Es gab viel Unsicherheit in dieser Zeit und keinerlei Idee, was ich einmal tun würde. Nur eines wurde immer klarer – ich würde letztlich nichts mehr tun können, bei dem ich mich verraten musste: Es schälte sich in den Dingen, die ich zwischendurch machte, eindeutig heraus, dass meine Fähigkeiten immer dann versagten, wenn ich in irgendeiner Weise etwas tat, das für mich nicht stimmte.

Ein Beispiel: Ich war in einer Firma, die Mentales Training und Mind Machines auf den deutschen Markt brachte und sollte dort den Vertrieb übernehmen. Dabei stieß ich immer und immer wieder auf Menschen, die davon sprachen, daß sie meditieren und „so etwas“ nicht brauchten. Ich spürte eine starke innere Resonanz zu dem was sie sagten, versuchte aber weiter, ihnen unsere Produkte zu verkaufen. Aber es ging einfach nicht mehr.

Mir ging es ziemlich mies damit. Ich bekam ein gutes Gehalt und was ich täglich dafür tat war: so tun als ob ich die Richtige wäre für diese Position. Das allerdings tat ich mit vollem Einsatz und der Folge, daß es mir immer schlechter ging. Und davon die Folge war, dass ich umso intensiver suchte.

Erst suchte ich nach einem Trick, besser zu werden, was soviel bedeutete wie: meinen und den Vorstellungen anderer angepasster – im Beruf, als Mutter, als Lebensgefährtin, als Tochter meiner Eltern und und und. Und dann suchte ich Heilung. Und je bewusster mir auf diesem Weg wurde, dass Heilung und Heilwerdung sehr viel gemeinsam haben, umso weniger sträubte ich mich gegen Heiligwerdung. Ich spürte und spüre auf diesem Weg immer deutlicher, dass genau das meine einzige Sehnsucht, mein einziges Ziel ist: wieder ganz heil, wieder heil-ig, wieder mit Gott vereinigt zu sein. Ja - und ich bin sicher, daß jeder Mensch diesen Wunsch hat. Letztlich!

Oft ist dieser Wunsch versteckt hinter vielen anderen. In der Welt, in der wir hier leben, scheint er geradezu verbuddelt zu sein unter einem gigantischen Haufen von Autos, Fernsehern, Plastikspielzeug, zu viel und ungesunder Nahrung, Geld, hektischem Tun usw. Das Verrückte aber ist, daß nichts von diesen Dingen wirklich böse wäre. Es sind nur Versuchungen, die wir geschaffen haben, die so lange die Kraft haben, uns zu verführen und

von unserem einzigen Wunsch abzulenken, bis der Schmerz unerträglich wird. Der Schmerz der inneren Leere und Haltlosigkeit.

Zukunftskonferenz – Stolz und Bedauern

Mich hat dieses Übermaß an Schmerz vor etlichen Jahren unter anderem in einen Workshop geführt, der endlich auch mein berufliches Leben komplett veränderte. Darin lernten 63 Kollegen und ich, Menschen in so genannten Zukunftskonferenzen in eine von allen gemeinsam gewünschte Zukunft zu begleiten. Zum ersten Mal hatte ich Kontakt mit einer Arbeit, die ich heute nur noch mache. Zukunftskonferenzen und andere sogenannte Großgruppenkonferenzen haben etwas gemeinsam: Es sind immer partizipative Methoden. Sie holen vom Vorstand bis zum Lehrling oder Fließbandarbeiter alle Beteiligten eines Systems für bis zu 3 Tage in einen Raum. Manchmal sind das bis zu 1.000 Menschen. Und dann arbeiten alle gemeinsam an ihren gemeinsam verabredeten Zielen. Bei dem Ringen um diese Ziele, die gemeinsame Vision, das Leitbild, die Strategie oder einfach nur die Führungskultur schauen sie sich z.B. an, „was uns stolz macht und was wir bedauern“.

Ein Arbeitsschritt in Zukunftskonferenzen heißt so: „Stolz und Bedauern“. Dabei geht es darum, dass die in Abteilungsgruppen sitzenden Menschen einmal schauen sollen, was von ihren Tätigkeiten in der Vergangenheit sie eigentlich so schätzen können, dass sie stolz darauf sind. Aber auch, was sie an ihrem eigenen Tun bedauern, was sie hätten besser machen können. Es geht dabei ganz explizit darum, bei mir selbst zu schauen und die Verantwortung für mein Handeln zu übernehmen. Es geht darum, in Kontakt mit meinen Werten zu kommen und zu schauen, ob mein Handeln damit kongruent ist. Es geht darum, nicht immer mit dem Finger auf die anderen zu zeigen, sondern eben bei mir selbst anzufangen. Mit Stolz *und* mit Bedauern. Und dann erzählen die Gruppen im großen Plenum, was sie erkannt haben. Ein so wichtiger Schritt, bevor es um die Gestaltung der gemeinsamen Zukunft geht!

Vielleicht können Sie sich vorstellen, was in einem Raum geschehen kann, in dem Menschen öffentlich die Verantwortung für ihr Handeln übernehmen. Einmal sagte eine Gruppe in der Zukunftskonferenz einer Stadt: „Wir bedauern, dass wir uns nicht mehr um die Menschen gekümmert haben, die unsere Hilfe brauchen. Das bedauern wir sehr.“ Da war sie – die Berührung. Und typischerweise war es für einen Moment still im Raum.

Ähnlich bei der Zukunftskonferenz für eine Behindertenwerkstatt mit 900 körperlich und geistig behinderten und 300 nicht behinderten Menschen. In der Zukunftskonferenz gab es eine Gruppe mit Verwaltungsangestellten, eine mit Betreuern, eine mit Kunden, eine mit den Trägern und eine mit Nachbarn der Werkstatt, eine mit Eltern der behinderten Menschen, und

eine Gruppe mit körperlich oder geistig behinderten und gesunden Mitarbeitern. Für 2 1/2 Tage arbeiteten alle gemeinsam in einem Raum an ihrer Vision und den dafür notwendigen konkreten Umsetzungsschritten. Alles lief normal, bis zu dem Moment, wo einer der behinderten Mitarbeiter aufstand und vor über 60 Menschen frei ins Mikrofon sprach: „Ihr redet hier immer darüber, was ihr alles für uns tun wollt, aber wir sind für euch doch immer noch Menschen zweiter Klasse. Wir dürfen nicht eure Toiletten benutzen und werden abhängig gehalten von eurer Hilfe. Dabei könnten wir uns viel mehr selber helfen, wenn ihr uns dabei unterstützen würdet. Der eine kann lesen und schreiben, dafür kann der andere laufen und einen Rollstuhl schieben. Wir sind nicht so hilflos, wie ihr uns immer noch behandelt.“

Der Mann war sehr aufgeregt und er zitterte als er sprach. Doch da war sie wieder, diese Berührtheit, die durch authentische Kommunikation entsteht. Und Stille. Danach ging die Konferenz in einer völlig neuen Qualität weiter. Die Wortmeldungen wurden ehrlicher, gingen tiefer ins Persönliche hinein, und eine besondere Energie erfüllte den Raum. Es war, als wenn eine tiefere Würdigung des Lebens in seinen unterschiedlichen Ausdrucksformen stattfände.

Profit und die Illusion des Getrenntseins

Für mich ist so etwas lebendige Spiritualität, denn immer, wenn es gelingt, aus dem Herzen heraus die Wahrheit zu sprechen, findet Berührung statt. Und wenn Berührung stattfindet, sind wir offen und imstande, die Schönheit und die Göttlichkeit in allem zu erkennen was ist. Und interessanterweise findet dann auch immer so eine Art Erleichterung statt. Denn plötzlich haben wir wieder Kontakt zu dem, worum es wirklich geht. Es geht um Authentizität, zu sein und zu zeigen, wer wir wirklich sind. Und wenn wir wirklich Kinder Gottes und nach seinem Ebenbild erschaffen sind, dann ist es Teil meines beruflichen Auftrages, genau das auch meinen Auftraggebern zu spiegeln, sie dabei zu unterstützen, zu coachen und zu begleiten. Und das bedeutet konkret, einen Chef bei dem zu bestätigen, was ihn wirklich befriedigt und wirklich erfüllt. Ihm zu helfen, seine Mitarbeiter zu lieben, ehrlich und authentisch zu kommunizieren, den Mut zu haben zu spüren, wenn Ziele des Unternehmens nicht wirklich kongruent sind mit seinen innersten Werten – und entsprechend zu handeln.

Wenn z.B. ein Vorstand vielleicht nur eine neue Strategie bei seinen Leuten durchbringen wollte, klären wir ihn über die Kraftlosigkeit und auch das letztlich Nicht-funktionieren dieses Vorgehens auf und begleiten ihn durch einen Prozess, in dem Partizipation gelebt wird. Dazu kann auch gehören, ihm dabei zu helfen, die Trennung zwischen profitorientiertem und

nicht profitorientiertem Denken und Handeln aufzuheben. Denn natürlich soll ein Unternehmen auch Profit machen. Und nicht profitorientierte Werte von den profitorientierten zu trennen, das wäre fatal. Im Gegenteil: wenn wir aus einer spirituellen Grundhaltung heraus arbeiten, muss diese Trennung doch aufgehoben werden. Genau das ist doch das Wesen einer jeden Spiritualität – die Getrenntheit zu überwinden.

Denn die Getrenntheit, und da ist es meiner Meinung nach gleichgültig, in welchem Bereich, ist immer ein absondern, ein nicht sehen wollen, ein nicht haben wollen, ein aufteilen in Gut und Böse. Aber dieses Absondern, dieses Abgesondertsein, ist das nicht die wahre Sünde? Etwas aufzuteilen in liebenswert und nicht des Liebens wert, gewollt und nicht gewollt? So wie ich Gott verstehe, kommt alles Erschaffene von ihm und ist somit gewollt. Also gehört zur Einheit mit Gott alles, was ist. Deshalb geht es für mich immer mehr um Integration all dessen was ist und nicht um Vertiefung von Abspaltungen.

Für das Geschäftsleben bedeutet das in meinen Augen, auch Profit (also Nutzen und Gewinn) willkommen zu heißen. Nicht aber Profit um seiner selbst willen auf Kosten all dessen, was der tiefere Nutzen, der tiefere Gewinn ist! Und das bedeutet, wieder aufmerksam zu werden auf dieses Tiefere, sich gegenseitig an die Sehnsucht danach zu erinnern und die Erfüllung meines Auftrages ernst zu nehmen.

Das ist etwas, was mich in meiner Arbeit jetzt so beglückt: mich mit anderen zu treffen und uns gegenseitig dabei zu helfen, uns unseres Auftrages zu erinnern. Inklusive, ein Geschäft profitabel zu führen. Aber eben inklusive! Nicht umsonst wird heute so viel von Visionen, Leitbildern etc. gesprochen, weil immer bewusster wird, dass es darum geht, wiederzufinden, was mein Bestes ist, was unser aller Bestes ist, und die Gemeinsamkeiten zu finden, um dann gemeinsam in diesem Sinne an dem größeren Ganzen zu arbeiten.

Führung

Deshalb sind auch die partizipativen Methoden in der Organisationsentwicklung so stark im Kommen. Sicher, nicht immer erblühen sie in ihrem vollen Potential, aber jeder Versuch eines Missbrauchs entwickelt keine wirkliche Kraft oder geht oft sogar nach hinten los. Denn wenn 100 oder mehrere hundert Menschen in einem Raum sind, spüren sie sehr wohl, ob ihre Stimme wirklich Gewicht haben soll, oder ob hier nur eine Motivationsveranstaltung abgezogen wird. Und wenn Zweiteres geschieht, sind innere Verweigerung und Kündigung in noch stärkerem Maße die Folge, als wäre keine Veranstaltung gewesen.

Deshalb ist es so wichtig, daß wir in der Beratung immer erst bei der Führung beginnen. Denn ein Bewusster führt die weniger Bewussten. Ein echter Leader geht für das Ganze und realisiert bei jedem Schritt den er macht, daß Mikro und Makro dasselbe sind. Er ist gewahr, daß alles was er denkt, spricht und tut einen Effekt auf das Ganze hat.

In Führung zu gehen für eine ganzheitliche Qualität von Führung heißt meiner Meinung nach, zuallererst einmal für diese Qualität im eigenen Leben in Führung zu gehen. Ganzheitlich meint ja wirklich das Ganze. Und ganz ist gleich heil, heil-ig. Üblicherweise verhalten wir uns aber un-heil-ig, im Sinne von: etwas ausklammern, nicht sehen wollen, nicht akzeptieren, nicht entsprechend der Bedarfe des Ganzen handeln.

Ein Chef, der aber im Sinne des Ganzen führen will, muss bei sich sein, er selbst, zentriert und ausgeglichen sein ... bzw. beständig daran arbeiten und den Mut haben, genau damit auch sichtbar zu werden. Sich als Führender um diese Qualität wirklich zu bemühen, jeden Moment von Neuem – auch das verstehe ich als lebendige Spiritualität.

Denn ein solcher Chef steht permanent in einem Prozeß des inneren und äußeren Managements und kümmert sich um eine Balance von Körper *und* Geist *und* Seele. Ein solcher Chef brennt für seine Sache und kann so auch die visionäre Energie in seinen Leuten entfachen. Und auch das, die visionäre Energie eines jeden Mitarbeiters wert zu schätzen und zum brennen zu bringen, ist meiner Meinung nach ein konkreter spiritueller Akt. Denn wenn es ein Unternehmensführer in Bezug auf die ihm Anvertrauten mit Kreativität, Selbstverantwortung, Partizipation, Teamarbeit, Aufteilung des Profits, Gleichstellung aller, Unterstützung des persönlichen Wachstums und, und, und wirklich ernst meint, hilft er ihnen, ihr Bestes hervorzubringen. Und so würdigt er das Leben selbst. Denn es ist das Beste in jedem von uns, das hervorgebracht werden will. Es ist dieses Beste, das uns zum Leuchten bringt. Und es ist dieses Beste, das jeder von uns als die kraftspendende und sich verströmen wollende Gabe für sein oder ihr Leben mitbekommen hat.

Beruf aus Berufung

So zu arbeiten ist für mich Beruf aus Berufung. Und das heißt für mich zu allererst, meiner ersten Be-rufung, dem „gerufen-sein-ein-Ebenbild-Gottes-zu-sein“ nicht untreu zu werden. Und damit meinerseits in Führung zu gehen. Auch wenn ich mich dabei ängstige. Einmal hörte ich von einem meiner Lehrer die Frage: „Wenn Du nicht bereit bist, für die Wahrheit alles in Kauf zu nehmen, was willst Du dann von der Wahrheit?“

Seitdem hallt dieser Satz in mir nach wie ein gigantischer Gong. Und während ich z.B. diesen Vortrag vorbereitet habe, hat er in meinem Kopf gedöhnt. Es kostet mich Einiges, hier zu sprechen. Und so zu sprechen, wie ich es tue. Aber dieser Gong dröhnt in meinem Kopf und ich möchte ihm folgen. Dieser Gong erinnert mich. Und er erinnert mich auch an eine Frage, die mich in meiner Jugend immer wieder beschäftigt hat: “Wenn ich Christus in Menschengestalt heute träfe, würde ich ihm folgen? Würde ich ihm *wirklich* folgen? Mit allen unbekanntem Konsequenzen?”

Wir wissen heute, dass wir als menschliche Gemeinschaft einen Quantensprung machen müssen. Und zwar bald. Aber der kann meiner Meinung nach nur durch eine deutliche Beschleunigung des gemeinsamen Lernens und Wachsens erreicht werden. Das wiederum hat mit Bewusstheit zu tun. Und Bewusstheit – wenn wir es denn nun ernst damit meinen und die Berührung im Innersten zulassen, die sie auslöst – gibt sich irgendwann als Spiritualität, als Geistigkeit zu erkennen.

Der spirituelle Weg ist immer ein persönlicher Weg. Aber meinen spirituellen Weg laut auszusprechen, ihn als ausgesprochene Grundlage meines beruflichen Seins zu erkennen zu geben, ihn als die Quelle aus der ich schöpfe öffentlich zu machen, dafür brauche ich Mut.

Kerngeschäft

Die Podiumsdiskussion nachher steht unter der Frage, wie die Kirche mit ihrem Kerngeschäft der Spiritualität umgeht. Ich denke, wir können doch noch weiter gehen und fragen, ob die Spiritualität nicht das Kerngeschäft eines jeden Menschen ist? Wirklich ernst genommen, packt mich diese Frage an meinem Innersten, und ihre Kompromisslosigkeit löst Angst bei mir aus. Denn ich spüre: Hier geht es ums Ganze – um meinen vollen Einsatz. Und an diesem Punkt ist jeder, auch der Kirchenmensch erst einmal ein Mensch. Aber gerade die Angestellten und Vertreter der Kirche, die ich persönlich gut kenne, leiden oftmals darunter, dass sie sich so leicht in dem instrumentalisierten Teil ihres Auftrages verirren.

Aber ob Mitarbeiter der Kirche oder nicht, ich glaube ganz fest, dass es für uns alle letztlich darum geht, uns unserer eigenen Spiritualität wieder zu erinnern. Und das bedeutet, bereit zur Stille zu sein. Jenseits aller Rituale eine innere Stille zuzulassen, aus der letztlich von ganz allein diese tiefe Sehnsucht nach Gott auftaucht. Nach meiner eigenen Göttlichkeit, nach der Quelle des Seins.

Und dann bereit zu sein für den Schmerz. Da existiert nämlich eine tiefe innere Wunde in jedem von uns. Das ist die Wunde der Abgetrenntheit von Gott. Und die erzeugen wir selbst.

Wieder und wieder und immer wieder in einem permanenten Selbstverrat. So wie Petrus Christus verraten hat, verrät unser Verstand und sein ewiges Geplapper das göttliche Sein, das wir sind.

Wenn Gott uns nach seinem Ebenbild geschaffen hat, dann sind wir alles, was er ist. Und Gott selbst ist alles was ist. Für mich geht es in meinem Leben immer und immer wieder darum, das anzuerkennen. Dafür die Verantwortung zu übernehmen und das in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit und Schmerzlichkeit anzuerkennen. Nicht nur da, wo ich das Strahlen und Leuchten Gottes sehe, sondern auch da, wo seine dunkle Seite ist. Die ist es nämlich, die wir nicht als göttlich anerkennen wollen. Und schon gar nicht wollen wir sie fühlen. Und wie sollten wir sie erst lieben?? Deshalb sagen wir, das Böse sei da draußen, jener Bombenwerfer, Waffenhersteller, Vergewaltiger, Lügner, Verräter oder jener mordende Selbstmörder. Aber zu fühlen, dass ich selbst alle diese Teile in mir habe, und trotzdem – oder sogar erst recht – liebevoll und voller Mitgefühl mit diesen Teilen meiner selbst zu sein, das bringt erstmal Furcht und Einsamkeit mit sich, die manchmal sehr schwer auszuhalten sind.

Sprache

Für mich geht es in der Spiritualität immer um Integration. Integration aller Teile meines Selbst. Der Kranke, den ich pflege, der Süchtige, dem ich Metadon gebe, der Obdachlose, den ich beherberge, der Vorstand, den ich coache, das Kind, das ich taufe, das Paar, das ich verheirate, der Sünder, dem ich vergebe sind alles äußere Abbilder und lebendige Projektionen des kranken, süchtigen, heimatlosen, Mitarbeiter führenden, unschuldigen, liebenden und sündigen Selbst, das ich auch bin. In mir ist Petrus der Verräter und Christus der Verratene. Wenn ich Gottes Ebenbild bin und Gott alles ist, was ist, dann bin auch ich all das.

Und wenn ich bereit bin, mich diesem innersten Wissen zu stellen, bedeutet das gleichzeitig ein permanentes Ringen mit mir selbst. Z.B. darum, die Wahrheit zu sprechen. Integer und authentisch genau das auszudrücken, was ist. Und zwar, was in meinem eigenen Leben ist. Ganz konkret, ganz praktisch und ganz natürlich das Schweigen und Verschweigen zu brechen und das Herz sprechen zu lassen. Jetzt!

Mir fällt das oft schwer. Und manchmal war es viel schwerer, als ich es ertragen zu können glaubte. Es wäre wunderschön, wenn wir alle einander auf diesem Weg unterstützen würden. Ob als Lehrer im Klassenzimmer, als Priester von der Kanzel herab, als Arzt, Schwester und Pfleger im Krankenzimmer, in der Sucht- oder Unternehmensberatung und überall in

authentischer Sprache davon zu berichten, wie meine eigene innere Suche aussieht. Wenn wir so Zeugnis gäben vom Ringen um die Wahrheit und nicht als Besser-wissender, sondern als innigst suchender Mensch auftreten, wird unsere Sprache nie abgestanden und phrasenhaft sein.

Für mich ist das unsere wertvollste Aufgabe: Einander er-innern! Daran, was unsere tiefste Sehnsucht ist. Denn da sind wir doch gleich. Und immer wenn wir das wirklich tun, welchen Beruf auch immer wir ausüben, ist Göttlichkeit spürbar.

Dabei brauchen wir nicht einmal eine spirituelle Sprache zu sprechen. In meinem Beruf z.B. geht das nicht sehr gut, denn ich werde ja nicht dafür bezahlt, eine Predigt zu halten, oder über mein Verhältnis zu Gott zu sprechen, sondern eine Konferenz zu moderieren. Ich mag Ihnen mal ein Beispiel geben.

Es ist eine Kleinigkeit, aber ich glaube an ihre Wirkung. Wenn ich eine sogenannte Open-Space-Konferenz mit manchmal mehreren hundert Menschen beende, schließe ich oft den Kreis, in dem sie sitzen, indem ich ihn langsam abschreite, jedem kurz in die Augen schaue und z.B. folgende Worte sage:

„Nie wieder wird genau diese Gruppe zusammen kommen. Deshalb bitte ich Sie, füllen Sie noch einmal diesen Kreis mit dem Besten, das Sie haben: mit Ihrer ungeteilten Aufmerksamkeit. Schauen Sie sich Ihre Kolleginnen und Kollegen noch einmal an und machen sie sich das Potential bewußt, das hier sitzt. Es ist ein unglaubliches, ein enorm großes Potential in jedem einzelnen von Ihnen.

Und während ich den Kreis wieder schließe, erinnern Sie sich noch einmal, welche Erkenntnisse Sie in diesen Tagen gewonnen haben. Denken Sie dabei auch an die vielen kleinen synergetischen Effekte. Daran, was Sie so ganz nebenbei von Ihren Kolleginnen und Kollegen lernen konnten. So manche Information ist einfach und auf eine ganz andere Weise geflossen, leicht und wie von dem Sog der gemeinschaftlichen Zusammenarbeit mitgetragen.

Denken Sie vielleicht auch an die Wahrnehmung, dass Trennung in Wirklichkeit eine Illusion ist. In einem Unternehmen taucht dieses Gefühl ja gerne auf: „Wir sind getrennt von der Zentrale und auch in der Horizontalen voneinander abgeschnitten“. In diesen Tagen haben Sie vielleicht eine Idee davon bekommen, dass es oft nur eines kleinen Schrittes bedarf, einer unkonventionellen Herangehensweise, um diese Trennungslinie zu überschreiten. Nehmen Sie diese Erfahrung mit nach Hause und wirken Sie dort im Sinne des Ganzen. Meine besten Gedanken und Wünsche begleiten Sie dabei!“

Ich bin achtsam, wenn ich mich im Kontext meiner unternehmensberaterischen Arbeit ausdrücke. Aber ich versuche zu lernen, wie ich mehr und immer mehr wahrhaftig sein kann. Mit „Die Wahrnehmung, dass Trennung eine Illusion ist“ meine ich z.B., dass wir ja nicht wirklich getrennt sind voneinander, sondern alle zu dem einen großen Leib gehören, der die Schöpfung ist.

Und das Schöne ist: Wann immer es mir gelingt, eine Sprache zu sprechen oder eine Konferenz-Aufgabe zu kreieren, die in diesem Sinne wirkt, verschreckt sie weniger, als dass sie auf Resonanz stößt. Manchmal wird gelacht, manchmal ist Abneigung spürbar, aber meistens passiert Folgendes: Wenn es erlaubt ist, mit unserem innersten Wesen in Kontakt zu sein, spüren wir etwas. Wir spüren eine Berührtheit. Manchmal zeigt sie sich als Freude oder als Trauer oder als Mitgefühl oder einfach nur durch einen tiefen Atemzug. Manchmal gibt es sogar Tränen. Aber das ist heikel und deshalb versuchen wir meistens sie nicht zu zeigen.

Peinlich?

Und manchmal trauen wir uns, sie zu zeigen. Und dann geschieht wieder Berührung. Es kann sein, dass wir schauen, wie denn die anderen reagieren, dass es uns peinlich ist oder ähnliches. Aber wenn auch andere spür- und sichtbar ihre Berührtheit zulassen, ist wieder diese Resonanz da, kann ich mich auch trauen und eine tiefe Erleichterung tritt ein. Denn kaum etwas anderes ersehnen wir mehr, als uns selbst zu zeigen. Einfach zu zeigen, wer wir wirklich sind.

Aber das bedeutet auch, sichtbar zu werden. Sichtbar, angreifbar und verletzlich. Will ich das wirklich? Will ich wirklich Christus` Ruf „folge mir“ folgen? Auch unter der Bedingung, daß es „gefährlich“ für mich wird?? Bin ich dazu wirklich bereit? Ich wünsche mir, dass vor allem auch die Menschen, die im Namen der Spiritualität wirken wollen, sich gegenseitig ermutigen, genau in dieser Weise voran zu gehen. Ihre Suche, ihren Schmerz, ihre Erkenntnisse und alles dazugehörige mit anderen zu teilen. Und wenn Selbstverrat geschieht – und der geschieht ständig, permanent, täglich und jedem von uns – das vor uns selbst aufzudecken. Und auch vor den anderen. Dem Ausdruck geben, darüber sprechen, zeigen, dass es uns traurig macht und dass keiner von uns allein ist mit diesem inneren Ringen . . .

Ganz zum Schluss mag ich Mahatma Gandhi mit einem Satz zitieren, den ich in diesem Sinne als mutmachend empfinde: „Wenn man etwas wirklich Wichtiges bewirken will, muss man nicht nur die Vernunft befriedigen, sondern zugleich das Herz berühren“.

Ich danke Ihnen für Ihr Lauschen!

Die Autorin:

Jutta I. Herzog ist Unternehmensberaterin und Mitgründerin der Sozietät *all in one spirit*